

Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V.

(613.) Protokoll über die online-Arbeitssitzung am 11. März 2022

Vortrag von

Dr. Folkhard Cremer, Freiburg

**Von Kriegerdenkmälern zu Mahnmälern für die Folgen der Weltkriege und die Opfer der
Gewaltherrschaft des NS-Staates.**

**Geschichtszeugnisse zwischen aktuellen politisch-moralischen Wertvorstellungen
und geschichtswissenschaftlichem Erkenntnisinteresse**

11.03.2022

Vgl. zu diesem Vortrag und insbesondere zu dessen Abbildungen auch die beiden Veröffentlichungen des Referenten: Versuche einer Sinngebung des Sinnlosen. Gefallenendenkmäler der Zwischenkriegszeit, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 46 (2017), S. 288-293 bzw. die überarbeitete und ergänzte Version unter demselben Titel in: Martina Blaschka (Hg.), kleinDENKMALE in Baden-Württemberg. 20 Jahre Erfassen und Dokumentieren im Ehrenamt (Regierungspräsidium Stuttgart Landesamt für Denkmalpflege Arbeitsheft 43), Ostfildern 2021, S. 248-256.

Freundlicherweise hat der Referent wichtige Sekundärliteratur für diese Protokollfassung nachgetragen und sie thematisch um das Ettlinger Denkmal von Oskar Kiefer ergänzt.

Zunächst werde ich auf ein Statement aus dem Jahre 2020 bezüglich eines Denkmals für einen französischen Feldherrn zu sprechen kommen. Anschließend werde ich eine Differenzierung der Begriffe Kulturdenkmal, Kriegerdenkmal, Gefallenendenkmal und Mahnmal vornehmen. Danach wird es darum gehen, welche Instanzen für die Auswahl der Inschriften, Symbolik und Bildmotivik in der Zwischenkriegszeit und in der zweiten Nachkriegszeit verantwortlich zeichneten, und wie sich das in der Typenvielfalt der Denkmalgattung widerspiegelt. Abschließend soll der denkmalpflegerische Auftrag des Erhaltens von Geschichtszeugnissen in Bezug auf Kriegerdenkmäler und deren Bedeutung als materielle Quellengattung in verschiedenen Forschungsgebieten der Geschichtswissenschaften zusammenfassend erläutert werden.

Das Turenne-Denkmal in Sasbach

Zu Weihnachten des Jahres 2020 erreichte Das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg eine E-Mail folgenden Inhalts: ... *bitte lassen Sie das Turenne-Denkmal in Sasbach entfernen. Selbstbewusst! Es ist ein Denkmal in Baden-Württemberg. Auf französischem Boden! Für einen Mordbrenner. Einem, der ethnisch vertrieben hat. Ich denke, die Zeit ist gekommen, um auch gegenüber Frankreich, unserem Freund, endlich auch mal Flagge zu zeigen. Und diese Themen nicht immer irgendwelchen Rechtsextremen zu überlassen. Und nicht immer wegen unserer Vergangenheit nachzugeben. Es wäre ein großes Zeichen!* Derartige, eine sehr spezifische, als politisch korrekt empfundene, gut gemeinte, moralische Sicht auf Ereignisse oder Personen bezogen Denkmäler werden im Zuge der Debatten um das imperial- und kolonialgeschichtliche Erbe der europäischen Mächte verstärkt geäußert. Ganz abgesehen davon, dass die Verurteilung des 1668 auf Anordnung des französischen Königs Ludwig XIV. zum Übertritt zum katholischen Glauben übergetretenen Calvinisten als „Mordbrenner“ mit Neigung zur Nötigung zu Zwangsmigrationen ethnischer Minderheiten den historischen Fakten nicht gerecht wird, ist die Geschichte des Turenne-Denkmal viel komplexer. Zunächst wurde dem 1675 bei Sasbach gefallenen Marschall ein Gedenkstein gesetzt. Dieser wurde 1787 von Kardinal Louis de Rohan durch einen Obelisken ergänzt. 1846 erfolgte der Ausbau zu einer Gedenkstätte. 1940 zerstörten die Nationalsozialisten das Denkmal. 1945 wurde es rekonstruiert und von General de Gaulle feierlich als Symbol des Gedenkens an den französischen Marschall und an den Sieg über Nazideutschland eingeweiht. Dieser symbolische Akt stand am Anfang der Versöhnungsgeschichte Deutschlands- und Frankreichs und der Integration der Bundesrepublik Deutschland in die Europäische Verteidigungsgemeinschaft und die NATO im Zeitalter des Kalten Krieges.

Zum Denkmalbegriff

Laut § 2, Absatz 1, des am 1. Januar 1972 in Kraft getretenen Baden-Württembergischen Denkmalschutzgesetzes sind Kulturdenkmale „Sachen, Sachgesamtheiten oder Teile von Sachen, an deren Erhaltung aus wissenschaftlichen, künstlerischen oder heimatgeschichtlichen Gründen ein öffentliches Interesse besteht“. Als Kulturdenkmale im Sinne des Gesetzes gelten Kriegerdenkmäler, wenn eines oder mehrere der drei genannten Kriterien für Denkmalfähigkeit auf sie zutreffen.

Der Begriff **Kriegerdenkmal** ist der Oberbegriff verschiedener Gattungen. Unter ihm lassen sich Feldherrendenkmäler, Kriegsteilnehmerdenkmäler oder Gefallenendenkmäler subsumieren. Vor den Befreiungskriegen 1813-15 gab es nur Feldherrendenkmäler. Danach wurde auch der gemeine Soldat durch Namensnennung denkmalfähig. Nach dem Ersten Weltkrieg setzte sich der Typus des **Gefallenendenkmals** durch. Auf ihm sind nur noch die Todesopfer des Krieges, die an der Front gefallen und vermissten Soldaten verzeichnet. Auf den Gedenkmälern für den Zweiten Weltkrieg wurden neben den Soldaten weitere durch Kriegseinwirkung getötete zivile Opfer aufgelistet. Hinzu kamen **Mahnmale** zum Gedenken an durch das NS-Regime Verfolgte, Deportierte und Hingerichtete.

Geschichtswissenschaftliche Interpretationen

Form und Inhalt eines Denkmals sind nicht statisch aneinandergebunden. Die Interpretation von Denkmälern und ihrer Symbolik unterliegt im Verlauf der gesellschaftlichen Entwicklungen einem stetigen Wandel. Verschiedene Generationen stellen unterschiedliche Fragen an die historischen Objekte und lesen entsprechend unterschiedliche Dinge heraus bzw. projizieren aus ihrem Zeitgeist bedingte Vorstellungen hinein. Der Inhalt ein und desselben Symbols kann an verschiedenen Orten und in verschiedenen Zeiten sehr unterschiedlich sein. Die 1886 im Hafen von New York aufgestellte Personifikation der Freiheit hat eine ganz andere Bedeutung als die 1883 auf dem Place de la Republique in Paris errichtete.¹ Die Rutenbündel (Fasces) am 13 n. Chr. fertiggestellten Marcellus-Theater in Rom waren Zeichen der Beamten des Magistrats, die die Einhaltung der republikanischen Rechtsmaxime *pacta sunt servanda* (Verträge sind einzuhalten) beaufsichtigten. Am 1915-1922 errichteten Lincoln Memorial in Washington wurden sie als Zeichen der demokratischen Staatsgewalt zitiert. Bei der italienischen faschistischen Bewegung stand dasselbe Symbol für den Geist von Disziplin und Autorität bei der Wiederaufrichtung des militärischen Glanzes und Ruhms des römischen Weltreichs.

In den 1970er und 80er Jahren beschäftigte sich die Forschung wesentlich mit militaristischen und nationalistischen Aussagen von Kriegerdenkmälern. Nation, Nationalismus und Nationalbewusstsein sind ein politisch-kulturelles Konstrukt, dessen Ausdrucksformen und Interpretationen sich in einem stetigen Wandel befanden und befinden. Noch 1839 konstatierte Johann Nepomuk Nestroy: *Dienstboten sind mehr Volk als Nation*. Im

¹ Vgl. Charlotte Tacke, *Denkmal im sozialen Raum: nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1995, S. 17f.

19. Jahrhundert war der Nationalismus in den deutschsprachigen Ländern noch keine Sache des gesamten Volkes, sondern eine elitär-klassenbezogene Angelegenheit der bürgerlichen und adeligen Bildungsschichten. Die Vorstellungen von der Nation reichten von Liberalismus, Parlamentarismus und Demokratie mit freiheitlicher Verfassung bis zu einem Reichspatriotismus, der reaktionär-mystisch das mittelalterliche Kaiserreich verherrlichte. Mit der Gründung des Zweiten deutschen Kaiserreichs 1871 erhielt dieser Reichspatriotismus besonders in den Kreisen des Wirtschaftsbürgertums eine imperialistische Note. Als im Verlauf des Ersten Weltkriegs das gesamte Volk zur Verteidigung der Nation mobilisiert wurde, wurde die Nation zur klassenübergreifenden „Volksgemeinschaft“. Der Begriff des Volkes löste den der Nation ab und schloss jetzt auch Frauen, Angestellte und Arbeiter mit ein. Obwohl als demokratischer Staat gegründet, knüpfte die „Weimarer Republik“ mit dem offiziellen Namen der am 31. Juli 1919 verabschiedeten *Verfassung des Deutschen Reichs* an den Reichsgedanken an.

Der Reichspatriotismus bedingte sicherlich viele der nationalistischen und militaristischen Aussagen der Denkmäler. Trotzdem darf man das große Thema der Trauerarbeit an den fern der Heimat in Massengräbern verscharrten Gefallenen nicht übersehen. Trauer ist, wie Sigmund Freud 1917 formulierte, *die Reaktion auf den Verlust einer geliebten Person oder einer an ihre Stelle gerückten Abstraktion wie Vaterland, Freiheit, ein Ideal usw.* Gefallenendenkmäler sind Angebote für die individuelle Trauer der Mütter und Väter, Witwen und Waisen sowie weiteren Hinterbliebenen, aber auch für gesellschaftliche Trauerriten um die im Krieg zerstobenen nationalen Träume und Ideale. Im Kontext der Kultur des Sterbens, des Todes, der Trauer- und Bestattungskultur und der Erforschung der darin eingebundenen Riten und Gebräuche gehören sie in den Gesamtkomplex der Erforschung der Gedenk- und Erinnerungskultur der Menschheitsgeschichte und des kollektiven Gedächtnisses.

Soldatengedenken nach den Befreiungskriegen

Nach den Befreiungskriegen von der Napoleonischen Herrschaft sollten auf Vorschlag Ernst Moritz Arndts die Kriegerdenkmale nicht mehr *dem Gedenken an die Fürsten und Feldherren*, sondern im Sinne des nationaldemokratischen Prinzips *dem Gedenken an die Gefallenen und das Volk geweiht* werden. Faktisch wurden sie laut ihren Inschriften als Zeichen des monarchischen Staates *vom König* seinem Volk für dessen Opferbereitschaft für das Vaterland, *den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung und den*

künftigen Generationen zur Nacheiferung gesetzt. Klassischer Aufstellungsort war ein öffentlich zugänglicher Ort im Innern oder vor einer Kirche, bei der Dorfschule oder dem Rathaus sowie auf dem Friedhof. Mit dem Bezug zum Schulgebäude war in der militarisierten Nation die Erziehung zum Kriegshelden impliziert. Militärische Tugenden galten als die höchsten vaterländischen Ideale.

Die Denkmale für den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 sind in der Regel keine Totendenkmäler, sondern Siegesdenkmäler. Sie ehren mit Inschriftentexten wie: *Mit Gott für Kaiser, König und Vaterland / kämpften in dem ruhmreichen Kriege gegen Frankreich 1870/71 ...* alle, die als Soldat aktiv am Krieg teilgenommen haben. Meist sind es Siegssäulen oder Obelisken die als Träger von Skulpturen des Reichsadlers, der triumphierenden Germania oder der Siegesgöttin Victoria dienen. Sie zeigen Medaillons des Kaisers und anderer monarchischer Staatsmänner; in Baden etwa den badischen Großherzog. Ergänzende Symbole waren Löwen, Lorbeerkränze, Eichenlaub und Eiserne Kreuze. Auch der gemeine Soldat wurde nun plastisch darstellbar. Oft erscheint er als Fahnenträger. Am *Freiburger Siegesdenkmal*² tritt er als Personifikation der vier Waffengattungen Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Pioniere auf. Der Wettbewerb für das Denkmal wurde schon im Oktober 1871 ausgeschrieben. Es ist dem XIV. (badischen) Armeekorps unter General von Werder für seine Erfolge bei Belfort gewidmet. Es wurde von Bürgern und Gemeinden aus ganz Baden gestiftet und am 3. Oktober 1876 in Gegenwart des Kaisers, des Kronprinzen und des badischen Großherzogspaares enthüllt.

Gefallenendenkmale und Antisemitismus zwischen 1870 und 1918

1897 wurde von der Kommune *Emmendingen* auf dem Marktplatz ein Denkmal für ihre Kriegsteilnehmer errichtet. In Kommunen mit größeren Anteilen von Einwohnern jüdischer Religion war es zu diesem Zeitpunkt noch selbstverständlich, die Kriegsteilnehmer jüdischen Glaubens in die alphabetische Auflistung der Namen zu integrieren. In Emmendingen waren es Mitglieder der Familien Bloch, Weil und Wertheimer³. 1941 wurde das Denkmal von den Nationalsozialisten aus dem Zentrum der Stadt auf den abseits gelegenen Alten Friedhof transloziert, wo es bis heute steht.

Antijudaismus war ursprünglich gegen die Religion gerichtet. Seit den 1870er/80er Jahren kippte er europaweit in einen biologisch-rassistischen Antisemitismus. In Frankreich

² vgl. Ute Scherb, „Wir bekommen die Denkmäler, die wir verdienen“. Freiburger Monumente im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Stadtarchiv Freiburg. Freiburg 2005, S. 64-74.

³ Für diesen Hinweis danke ich Fritz Kendel, Emmendingen

erreichte der Antisemitismus zur Jahrhundertwende mit der Dreyfus-Affäre ihren Höhepunkt. In Deutschland wurde der Judenhass durch die im Oktober 1916 durchgeführte *Judenzählung* zur Feststellung, ob sich die Juden dem Kriegsdienst entzögen, forciert. Dass ca. 12.000 jüdische Soldaten im deutschen Heer genauso patriotisch gekämpft hatten wie ihre christlichen Kameraden, half nicht gegen die Ausbreitung einer antisemitischen Stimmung in der Nachkriegszeit.

Gefallenendenkmale nach dem Ersten Weltkrieg

Nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg sah sich der größte Teil der Deutschen die gesamte Zwischenkriegszeit hindurch als Opfer des *Diktatfrieden* von Versailles. Trotz des Angriffs auf das neutrale Belgien und der immensen Kriegszerstörungen in der „Zone rouge“ in Nord- und Ostfrankreich akzeptierte man weder die im Vertrag fixierte Interpretation der Kriegsschuldfrage noch die auferlegten Reparationszahlungen. Überhaupt redete man sich ein, dass das Kriegsende theoretisch eher als eine Pattsituation der *im Felde unbesiegten* Nation denn als militärische Niederlage einzustufen sei. Als das von einem parlamentarischen Untersuchungsausschuss bei dem Staatsrechtswissenschaftler Hermann Kantorowicz⁴ in Auftrag gegebene Gutachten zur Schuld Deutschlands an der Auslösung des Ersten Weltkriegs 1923 zu dem Schluss gelangte, dass *die Verantwortung Deutschlands am Kriegsausbruch von hohem Gewicht* sei, wurde die Veröffentlichung untersagt.

Die unter diesen Vorzeichen entstandenen Bildmotive, Symbole und Inschriften vieler Gefallenendenkmäler der Zwischenkriegszeit erscheinen in ihren Aussagen und Interpretationsmöglichkeiten oft höchst unbequem und problematisch für das Demokratieverständnis des heutigen deutschen Staates. Als Zeugnisse der 1920er und 30er Jahre betrachtet erweisen sich die Denkmäler jedoch für jeden Historiker als bemerkenswertes mentalitätsgeschichtliches Stimmungsbarometer des deutschen Volkes. Auch lassen sie sich nicht einseitig auf eine ideologische Sichtweise reduzieren. Der im Artikel 150 der Weimarer Reichsverfassung festgeschriebene demokratische Gedanke, sämtliche Denkmäler der Kunst, Geschichte und Natur gleichermaßen unter den Schutz des Staates zu stellen, wirkte sich auch auf die Denkmalsetzungen für die Kriegsgefallenen aus. Über die Aufstellung wurde in demokratischen Gremien, die durchaus um objektive Kriterien bemüht waren, entschieden. In diesem Sinne sorgte der Artikel 150 für gemäßigte ideologische Inhalte und kulturelle

⁴ Hermann Kantorowicz, Gutachten zur Kriegsschuldfrage 1914, aus dem Nachlaß hg. und eingeleitet von Imanuel Geiss, Frankfurt a.M. 1967.

Vermittlungsangebote für die individuelle und gemeinschaftliche Trauerarbeit. So changieren bei näherer Beschäftigung mit den unterschiedlichen Inschriften und künstlerischen Inhalten die Aussagen der Gefallenendenkmäler zwischen triumphalem und traumatischem Totengedenken, zwischen nationalistischem Heroenkult oder Rachegedanken und demokratischen, religiösen und individuellen Angeboten zur Trauerarbeit für die Hinterbliebenen an ihren auf den Schlachtfeldern begrabenen Angehörigen.

Sinngebung für den gewaltsamen Kriegstod

Da die Soldaten nicht sinnlos gestorben sein durften, zeigen die Denkmäler unterschiedliche Versuche der nachträglichen Sinngebung des gewaltsamen Kriegstodes. Die vielfältigen religiösen, politischen, nationalen oder militärischen Ausdrucksformen und Pathosformeln von Ehre und Würde des deutschen Volkes in Text, Symbolik und Ikonographie sind unterschiedliche Arten von Rechtfertigungsversuchen des Kriegstodes. Die von der jeweiligen Kommune gesetzten Denkmäler spiegeln die geschichtspolitische Einstellung zu Krieg, Glaube und Nation der örtlichen Initiatoren, Auftraggeber und Stifter wider. Die Initiative konnte von Soldatenverbänden, von kommunalen Honoratioren und Interessenverbänden, Gemeinderäten, Bürgermeistern oder Pfarrern bzw. Kirchengemeinden etc. ausgehen. Es wurden aber nicht nur alle Gefallenen einer Ortschaft mit einem gemeinsamen Denkmal geehrt, teils setzen die verschiedenen gesellschaftlichen Milieus ihren Toten zusätzliche Denkmäler, um durch namentliche Nennung auf einer Gedenktafel die Erinnerung an ihre Gefallenen zu ermöglichen.

Neben den Gefallenengedenkstätten der Kommune oder einer christlichen oder einer jüdischen Gemeinde entstanden so auch solche für die Gefallenen einer Schule, einer Universität, eines Priesterseminars, einer freiwilligen Feuerwehr, eines Verlages, eines Betriebes, eines Sport-, Sänger- oder anderen Vereins, eines vor Ort stationierten Regimentes etc. Dabei konnte es auch vorkommen, dass eine gefallene Person auf mehreren Gedenkmalen genannt wurde.

Die Wahl der Inschriften, Motivik, Ikonographie, Trauer- und oder Nationalsymbolik wurde in – oft über mehrere Jahre andauernden – Diskussionen in den einzelnen Kommunalvertretungen zwischen den politischen und kirchlichen Vertretern demokratisch ausgehandelt. Aus diesem Entstehungszusammenhang entwickelten sich dann in der Öffentlichkeit wiederum (bis heute) verschiedene Rezeptionsformen. Die dabei möglichen unterschiedlichen Formen von Trauer und Gedenken standen und stehen nicht unbedingt mit

der Intention der Auftraggeber im Einklang. Viele politische Kommunen und Kirchengemeinden begnügten sich mit schlichten und einfachen Inschriften- und Gefallenentafeln sowie Stelen, Quadern, Obelisksen oder Kreuzen als Inschriftenträger. Hinzu kamen Formen christlicher Trauersymbolik wie Vesperbilder, Tugenden, St. Michael oder St. Georg. Auch Wege, Einfassungen und Bepflanzungen waren stets Teil der Gestaltung. Auf Friedhöfen entstanden Ehrenhaine aus kleinen, in den Rasen eingelassenen Steintafeln oder aufgerichteten Holz- bzw. Steinkreuzen. Stand anfangs stärker die Trauer der Hinterbliebenen und die religiöse Tröstung der Angehörigen im Vordergrund, so entstanden bald auch die ersten „Mahnmale“ gegen den *Schmachfrieden* von Versailles mit revanchistischer Symbolik des Wiedererstarkens der Nation, ihrer Bereitschaft zur Wiederaufnahme der Kampfhandlungen und der Stilisierung ihrer Gefallenen zu Helden. Neben schlichten Widmungen der Heimat-Gemeinden: *unseren gefallenen Söhnen* oder einfach nur *unseren Toten* bzw. *unseren Gefallenen und Vermissten, in Dankbarkeit* oder *ihren Opfern im Weltkrieg* ehrt der größte Teil der Inschriften die Gefallenen als *Kameraden, Krieger* und *Helden*, die für die Verteidigung des Vaterlandes starben.

Bei repräsentativen Kunstausstellungen der 1920er Jahre belief sich der Anteil avantgardistischer Kunst auf ca. 2 bis 5 %⁵. Das allgemeine Publikum bevorzugte traditionelle realistisch-naturalistische Kunstrichtungen. Entsprechend selten finden sich bei Gefallenendenkmälern Tendenzen der klassischen Moderne. Anfang der 1920er Jahre zeigten die Gefallenendenkmäler noch häufig christliche und nationale Trauersymbolik vereint. Bis 1933 nahmen kriegsverherrlichende Motive zu. Ab 1933 wurden die Darstellungen immer heroischer, pathetischer und martialischer.

Die Künstler

Viele Künstler hatten als Freiwillige am Krieg teilgenommen. Sie waren mit ihren prägenden Erfahrungen und soldatischen Idealen in die Heimat zurückgekehrt und identifizierten sich häufig mit der von ihren Schöpfungen transportierten Ideologie. Allerdings war es in den von Finanzkrisen gebeutelten 1920er Jahren für jeden Künstler immer wieder ein Glücksfall, im alltäglichen Ringen um den Lebensunterhalt, einen dieser öffentlich geförderten Aufträge zu erhalten. Sie lieferten zwar den Entwurf, letztlich wurde die Wahl des Bildmotivs, der Symbole und der Inschriften jedoch von den Gemeindevertretern vorgegeben. Diese waren in ihrer Entscheidung überregionalen Institutionen, die auf eine angemessene und künstlerisch

⁵ Detlev J. K. Peukert, Die Weimarer Republik (Moderne Deutsche Geschichte 9). Frankfurt a. M. 1987, S. 168.

anspruchsvolle Gestaltung achteten, verantwortlich; das waren etwa Reichsbauverwaltungen, die staatliche Denkmalpflege oder „Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge“. So waren die *Monumente*, wie Michaela Stoffels konstatiert, "in äußerst spannungsreiche soziokulturelle Kontexte eingebettet, in denen das trauernde Totenerinnern“ innerhalb eines stark umkämpften Wertekanons „permanent neu ausgehandelt wurde“.⁶

Beispiele der vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten

Die ersten Gedenkmale wurden im ersten Kriegsjahr – also vor dem großen Massensterben – von Familien, in der Regel von den Eltern für ihre gefallenen Söhne, gesetzt. Als Beispiele sehen Sie aus dem Krieg 1870/71 ein Epitaph an der Friedhofskapelle in *Tannheim*, in der Mitte aus dem Ersten Weltkrieg ein Epitaph am Wohnhaus der trauernden Familie in Tuttlingen und als Beispiel aus dem Zweiten Weltkrieg einen Grabstein auf dem Friedhof in *Villingen*.

Die „Trauernde Germania“

Als deutsches Pendant zur im Zuge der französischen Revolution als Symbol der Freiheit der Nation kreierten Marianne entstand das Motiv der „Germania“. Nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 wurde sie häufig als „Triumphierende Germania“ dargestellt, etwa beim Niederwalddenkmal. Anfang der 1920er Jahre wurde das Motiv häufig als „Trauernde Germania“ variiert. Ikonographisches Vorbild war die „Allegorie der Melancholie“, wie sie 1514 von Albrecht Dürer dargestellt worden ist. Die „Trauernde Germania“ auf dem Gefallendenkmal im *Emmendinger* Stadtgarten schuf der Freiburger Bildhauer **Emil Stadelhofer** 1922/23. Er hatte 1894-1900 bei Professor Hermann Volz an der Kunstakademie in Karlsruhe studiert und danach unter anderem Büsten Freiburger Honoratioren geschaffen. Im Ersten Weltkrieg diente er drei Jahre als Frontsoldat. Für das am 21. Oktober 1923 geweihte Gefallendenkmal in *Gutach* im Schwarzwald kleidete der Schwarzwaldmaler **Curt Liebich** die „Trauernde Germania“ in die regionale Volkstracht. Die „Trauernde Germania“ steht für die Trauer um das Vaterland. Je nach politischem Standpunkt des Betrachters ließ sie sich als Zeugnis der nationalen Frustration, aber auch der nationalen

⁶ Michaela Stoffels, *Kriegerdenkmale als Kulturobjekte. Trauer- und Nationskonzepte in Monumenten der Weimarer Republik*, Köln/Weimar/Wien 2011, S. 17.

Inspiration, der nationalistischen Aggression oder eines Aufbruchs zu einem demokratischen Neuanfang lesen.

Opfer auf dem Altar des Vaterlandes

Der Villingener Bildhauer **Robert Neukum**⁷ war – wie Stadelhofer – Schüler von Hermann Volz und arbeitete in der in Karlsruhe gelehrten Tradition des akademisch-konservativen Realismus. Im Ersten Weltkrieg geriet er in Gefangenschaft und kehrte im Jahre 1919 heim. In *Villingen* und im Umfeld seiner Heimatstadt schuf Neukum in der Zwischenkriegszeit verschiedene Gefallenendenkmale. Für *Mönchweiler* entwarf er 1930 eine bronzene Soldatenfigur, die auf einem breiten Block sitzt. Dieser symbolisiert den „Altar des Vaterlandes“. Dieses Motiv ist im deutschen Totengedenken der Zwischenkriegszeit häufig vertreten und entstammt der nationalen Symbolsprache der Französischen Revolution, in der verschiedene Symbole des Religiösen in solche des Nationalen gewandelt worden waren. Der geschlagene deutsche Soldat in *Mönchweiler* hält ein zerbrochenes Schwert in der Hand. Er verkörpert das deutsche Vaterland, das nach der Niederlage versucht, sich wiederaufzurichten.

Im Prinzip dasselbe Motiv, aber als Fahnenträger gestaltete **Hugo Knittel**⁸ kurz nach der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ 1933 für den örtlichen Kriegerverein in *Neuenburg-Grißheim*. Knittel stammte aus einer Bildhauerfamilie und erlernte sein Handwerk bei seinem Vater Gustav Adolf Knittel und avancierte in der Zwischenkriegszeit zum oberrheinischen Meister der nationalistisch-revanchistischen Skulptur. Sein gestürzter Soldat trägt keinen Stahlhelm mehr, sondern weist schon die in der NS-Ideologie idealisierte kantige Schädelform des reinrassigen arischen Kämpfers mit leicht gewellter Linksscheitelfrisur auf.

Häufiger als die rein nationale Interpretation des Opfers auf dem Altar des Vaterlandes sind Verknüpfungen nationaler und religiöser Motivik. Durch Verschränkung des Kriegstodes mit dem Kreuzigungstod Christi wurde die Wiederauferstehung des Reiches impliziert. Das Gefallenendenkmal in *Oberwinden* von **Erwin Krumm** und **Gottfried Kochendörfer** von 1929 ist am Aufbau von christlichen Altarretabeln orientiert. Im Hauptbild stehen Angehörige unter dem Kreuz, in der Predella liegt ein Soldat bestattet. In *Brigachtal-Überauchen* steht der Altar des Vaterlandes in einer kleinen Gedenkkapelle. In *Tuttlingen* und *Tuttlingen-Nendingen* entstanden Anfang der 1920er Jahre kleine Tempelchen mit Kruzifix auf dem

⁷ Zu Neukum siehe Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Nr. 7, Bestand 1.42.30 und Nr. 5426, Bestand 1.16.

⁸ vgl. Helga Kaiser/Hans Kaiser, Die lange Geschichte eines Heldengedenkens – das Kriegerdenkmal im Furtwanger Stadtgarten für Gefallene und Vermisste des I. Weltkriegs 1914-1918, in Forum Schulstiftung 57, 12 (2012), S. 78-99.

Altar. Unter dem Nendinger Kreuz kombinierte der Bildhauer **Berchtold Kisslegg** einen heimkehrenden Soldaten mit einer das „Deutsche Reich“ symbolisierenden gefällten Eiche.

Versammlungsplätze für das gemeinsame Totengedenken

Zu einem Gefallenendenkmal gehörte immer ein Versammlungsplatz für Gedenkfeiern. Dies konnten einfach nur der Rathausplatz oder die vor Rathaus und Gefallenendenkmal verlaufende Dorfstraße sein. Häufig war es eine mit Einfassungen und Grün gestaltete und hervorgehobene Platzanlage. Derartige Platzanlagen waren durch die *Weiheplätze* vor National- und Kriegerdenkmälern des 19. Jahrhunderts vorgebildet. Schon hier hielten Militär, Veteranenverbände, Kriegervereine und Vaterländische Vereinigungen mit rauschenden Fahnen und Fackelschein ihre Aufmärsche und Rituale zum nationalen Sieges- und Totengedenken ab. Der „Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge“ schlug bald nach seiner Gründung im Dezember 1919 die Einführung eines *Volkstrauertags* vor. Dieser wurde 1926 bis 1934 am 1. oder 2. Fastensonntag begangen. Nach dem Tod von Reichspräsident Hindenburg (am 2. August 1934) benannten die Nationalsozialisten ihn in *Heldengedenktag* um und erklärten diesen zum Staatsfeiertag. Die Trauerbeflaggung auf Halbmast wurde abgeschafft, die *Kriegshelden* durch Vollstockbeflaggung geehrt. Seit 1945 heißt er wieder *Volkstrauertag* und findet seit 1952 im November statt.

Im *Emmendinger* Stadtgarten ist die Versammlungsfläche zwischen dem Chor der Bonifatiuskirche und der Stele mit der „Trauernden Germania“ gewissermaßen zwischen religiösem und nationalem Gedenken eingespannt. In *Donaueschingen* entstanden 1924 und 1925 vor dem Schloss bzw. vor dem Rathaus Gefallenengedenkstätten der beiden in Donaueschingen stationierten Regimenten mit jeweils vorgelagerter Zelebrationsfläche. 1927 ließ die Stadtgemeinde eine Stele auf dem Friedhof aufstellen. In *Villingen* gab es seit den 1920er Jahren ein von **Robert Neukum** gestaltetes Gefallenendenkmal auf dem Friedhof. Das hinderte nicht daran, dass man bis in die 1940er Jahre ein weiteres Gefallenendenkmal plante. Dieses sollte ein den Romäusturm und das Franziskanerkloster einbeziehendes Heldengedenkmal mit Aufmarschplatz und Sportstätten vor der Stadtmauer werden, kam aber zum Glück nicht mehr zur Ausführung⁹.

⁹ Vgl. Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Abt. 2.15, Nr. 100.

Pilgerstätten außerhalb der Ortschaft

Verschiedene Gemeinden schufen ihre Totengedenkstätten außerhalb der Siedlung. Die Stadt *Mühlheim an der Donau* legte 1922 am Hang des Ettenbergs Wege und Treppen zu einem Gefallenendenkmal mit Statue des Erzengels Michael an. In *Teningen-Nimburg* gestalteten der Architekt **Josef Brückel** und der Bildhauer **Theodor Haberstroh** 1929 den Burgberg zu einem Gedenkhügel für die toten Helden der Nation um. Auf dem Plateau steht ein mit Eisernem Kreuz bekrönter Obelisk, umfriedet von eisernen Ketten zwischen Pfosten, die in Feuerschalen auslaufen¹⁰. Am Faulberg bei *Triberg* inszenierte **Horst Linde** 1934, in Anlehnung an das von Robert Tischler (dem 1926 bis 1959 amtierenden Bauleiter des „Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge“) entwickelten Konzept der *Totenburgen*, einen an Stauferburgen orientierten Wehrturm mit kryptenartigem Gedächtnisraum und ummauertem Ehrenhof. Die Inschrift *Paul von Hindenburg † 2. August 1934* weist den Turm als Reminiszenz an das 1927 bei Hohenstein errichtete Tannenbergsdenkmal aus, in dem der Feldmarschall am 7. August 1934 beigesetzt wurde.

Fahnenträger

Da der Soldat auf die Fahne als Zeichen der militärischen Ehre und Treue vereidigt wurde, findet sich häufig das Motiv des Fahnenträgers. Besonders pathetisch und eindrucksvoll inszeniert ist die 1928 errichtete Steinskulptur auf dem *Jechtinger* Kirchhof. Den mit gesenkter Fahne die Toten ehrenden Soldaten schuf **Hugo Knittel**. Ob man den Kirchhof über den Hauptzugang zum Hauptportal der Kirche oder über das Seitenportal des Kirchhofs zwischen Schule und Chor der Kirche betritt oder die Kirche nach der Messe verlässt, von jeder Position aus steht die Figur in der Sichtachse.

Frontsoldaten

Obwohl die Frontsoldaten von Massentötungswaffen zerfetzt oder erstickt wurden, ist das Leid des Kriegsgeschehens auf Gefallenendenkmalen nur bedingt dargestellt. Verwundete oder Tote stecken in sauberen Uniformen und haben all ihre Gliedmaßen. Bei den religiös motivierten Darstellungen sterben sie in den Armen eines Schutzengels oder werden von

¹⁰ Für den Hinweis zu diesem Denkmal und auf die Schrift von Albert Ehrle (Hg.), *Die Enthüllung des Denkmals zu Ehren der im Weltkrieg gefallenen Glieder der Gemeinde Nimburg-Bottingen auf dem „Bürgle“ am Sonntag, dem 21. Juli 1929, Freiburg 1929*, danke ich der Kreisarchivarin Bettina Fürderer.

Gottvater bzw. Christus gesegnet. Für die um ihren Sohn trauernde Mutter stand das Bildschema der Pietà Pate.

[Der reitende Tod von Ettlingen]

Als eine der ungewöhnlichsten Darstellungen mit kämpfenden und getöteten Soldaten auf einem Gefallenendenkmal für den Ersten Weltkrieg darf das 1923-28 von Oskar Alexander Kiefer geschaffene, farbig gefasste Relief am im 18. Jahrhundert zum Rathausurm umfunktionierten mittelalterlichen Stadttor von Ettlingen gelten.¹¹ Der 1874 in Offenburg zur Welt gekommene Kiefer erlernte zunächst das Schreinerhandwerk nahm 1892 (wie später die schon erwähnten Bildhauer Stadlhofer und Neukum) das Studium der Bildhauerei an der Großherzoglich Badischen Akademie der Künste in Karlsruhe auf. Nach dem Abschluss seines Studiums im Jahre 1899 als Meisterschüler von Hermann Volz zählte er zu den Bildhauern, die eng mit dem von der Nordschweiz bis nach Südhessen tätigen Architekturbüros Curjel & Moser zusammenarbeiteten. Geprägt von der Vorstellung des einheitlichen, Architektur und Kunst am Bau zu einem „Gesamtkunstwerk“ vereinigenden Ganzen vollzog der Bildhauer Kiefer mit den Architekten Curjel und Moser bis zum Ersten Weltkrieg deren Wandlungen von Historismus und Jugendstil über die Reformstile des frühen 20. Jahrhunderts zu einer Art Neuklassizismus. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde im verstärkter die mittelalterliche Kunst zur Inspirationsquelle. Aus dieser Schaffensperiode stammt auch das Ettlinger Gefallenendenkmal. Im Gegensatz zu den meisten an die Geschehnisse Ersten Weltkriegs erinnernden Gefallenendenkmälern vermittelt dieses Relief eine eindeutig pazifistische Grundstimmung, die klar gegen die Schrecken des Krieges Stellung bezieht, gewissermaßen das „Nie wieder!“ anmahnt.

Vom Bildtypus handelt es sich (wie beim Bamberger Reiter) um eine vor die Wand gestellte Reiterstatue, die auf einer figürlich gestalteten Konsole steht. Die Konsole zeigt zwei verbissen miteinander raufende Männerfiguren, die – wie Wilde Männer in einer Initialen mittelalterlicher Buchmalerei – einem sich ringelnden Schlangenkörper eingeschrieben sind. Vielleicht von Darstellung des Todes auf einer Tarotkarte inspiriert wird die Szene darüber von einer Allegorie des als Reiter agierenden Todes beherrscht. Das Skelett mit wehendem Umhang schwingt eine das Geschehen dominierende bluttriefende Sense, die rechts oben leicht aus dem eigentlichen Bildrahmen der Komposition herausdrängt. Er reitet einen

¹¹ Zu Kiefer vgl. Paul Hans Stemmermann, *Der Bildhauer Oskar Alexander Kiefer. Sein Leben und sein Werk*, (Schriftenreihe der Museumsgesellschaft Ettlingen 4), Karlsruhe 1976; Katja Förster, *Oskar Alexander Kiefer*, 2016 (<https://stadtlexikon.karlsruhe.de/index.php/De:Lexikon:bio-1220>, Aufruf 25.3.2022).

wohlgenährten schwarzen Rappen, der in der langsamsten Gangart eines Pferdes gemächlich von rechts nach links über das Kriegsgeschehen schreitet. Die dadurch erzeugte unheimliche Ausstrahlung des Tieres wird verstärkt durch das dämonisch aus dem schwarzen Körper des Tieres herausstechende Weiß von Auge und Gebiss. In einer Art „Wimmel-Bild“ werden unter dem Körper des Pferdes, das hier wohl als Allegorie des Krieges verstanden werden darf, drei übereinander angeordnete Gruppen von Menschen zermalmt. Vorn bzw. unten liegen schon die Soldaten mit abgeschnittenen Köpfen. Darüber stürmen, von einem trommelnden Soldaten angetrieben, kämpfende und fallende Soldaten von rechts nach links. Die dargestellten Soldaten weisen keine individuellen Merkmale auf. Sie sind typisiert, wirken wie aus Holz geschnitzte, bemalte Spielzeugfiguren. Eine dritte Gruppe ähnlich holzpuppenartig wirkender Figuren, aus der eine panisch brüllende Kuh und eine Frau mit Kind herausstechen, die die fliehende, vom Krieg heimgesuchte Landbevölkerung zeigt, ist direkt zwischen die sie zermalmenden Hufe des Rappen geraten.]

Kameradschaftsmythos

In *Königschaffhausen* und *Herbolzheim* entstanden Mitte der 1930er Jahre zwei mediokre Versuche über das Motiv des „Kameradschaftsmythos“. Dieser geht auf das 1809 von Ludwig Uhland gedichteten Lied *Der gute Kamerad* zurück:

*Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.
Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir. ...*

In der nationalsozialistischen Ideologie wurde das Motiv in der 1932 publizierte Schrift „Halbmast“ in den *fruchtbaren Opfertod* umgedeutet. Gefallene sind nicht zu bejammern, da sie eine geschichtliche Notwendigkeit erfüllen. *Sie wissen, daß eine Sache genau so viel wert*

*ist, als Menschen bereit sind, sich dafür zu opfern ... So ist ihnen der Tod eines jeden Kameraden kein Anlaß zur Klage ..., sondern neuer Ansporn.*¹²

1936/37 schuf die Dreifigurengruppe für das *Furtwängener* Heldendenkmal: Die mittlere heute nur noch als Torso erhaltene Hauptfigur war im Begriff, eine Handgranate gegen Westen (also gegen den Erzfeind Frankreich) zu werfen. Sie stellt, wie das „Schwarzwälder Tagblatt“ zur Einweihung berichtete, *den Soldaten ohne Furcht vor. In dem anschleichenden, spähenden Krieger erkennt man die Gefahr, die unsere Soldaten umlauerte. Der Krieger rechts ist der sterbende Soldat, der im Sterben noch heldisch wirkt.* Wohl nicht ganz zufällig am 1. Mai 1977 (dem *Internationalen Kampftag der Arbeiterklasse*) wurde von Unbekannten der mittleren Figur der Oberkörper abgeschlagen.

Abschied und Heimkehr

Obelisk boten die Möglichkeit, an den Sockelseiten Szenen aus dem Krieg darzustellen. Das Anfang der 1930er Jahre entstandene Gefallenenendenkmal in *Mahlberg-Orschweier* von **Theodor Hochwarth**¹³ zeigt die Szenen *Abschied eines gemeinen Soldaten von seiner Familie, Kriegstod und Totengedenken am Grab.* Gebärden, Gestik und Mimik in der Abschiedsszene zeigen die Sorge um das Schicksal des eingezogenen Familienvaters. Alle Szenen atmen die christliche Religiosität. Das Kind hat die Hände zum Gebet gefaltet. Der Vater stirbt in den Armen seines Schutzengels. Ein Kamerad betet am Grabkreuz.

Erheblich kritischer setzte sich **Curt Liebich** 1923 mit den Themen „Abschied“ und „Heimkehr“ in *Gutach* im Schwarzwald auseinander. Beim Auszug tritt neben der Gruppe der sich von ihren Familien verabschiedenden Soldaten der Tod als Trommler für den Krieg auf. Bei der Heimkehr sieht man das Heer der im Kriege geschlagenen Soldaten im Hintergrund horizontal von links nach rechts durch das Bild marschieren. Im Vordergrund sind zwei verwundete Soldaten auf Krücken sowie verschiedene, um ihre Gefallenen trauernde und sich um Vermisste sorgende Familienmitglieder dargestellt. Sein 1929 im Auftrag der von dem SPD-Bürgermeister Stockinger geführten Gemeinde *St. Georgen im Schwarzwald* entstandener Entwurf der Statue eines müden heimkehrenden Soldaten in zerschlossener

¹² Carl Rentsch-Roeder (Hg.), *Halbmast. Ein Heldenbuch der SA und SS. Den Toten der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei zum Gedächtnis*, Berlin 1932, S. 18f., zit. nach Sabine Behrenbeck, *Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945*, Vierow bei Greifswald 2011, S. 145.

¹³ Für Hinweise zu diesem Denkmal danke ich Rüdiger Santo.

Kleidung, der seinen verwundeten Arm in einer Schlinge trägt, fiel in der patriotischen Öffentlichkeit als „unheldisch“ durch.¹⁴

Die Sockelreliefs des 1933 von **Erwin Krumm** entworfenen *Stockacher* Gefallenendenkmals zeigen die Szenenfolge: *Ausmarschierende Krieger, Heimkehrender Verwundeter* und *Fallender Held*. Der Heimkehrer trägt zwar den Arm in der Schlinge, aber eine saubere Uniform.¹⁵ Hier deutet sich schon die typische, vielen plakativ-propagandistischen Produkten der NS-Kunst anhaftende, mediokre Machart an die von Goebbels mit Begriffen wie *kämpferisch gespannt, von stählerner Romantik* und *heroischer Lebensauffassung* umschrieben wurde.¹⁶

Erwin Krumm war 1914 als Siebzehnjähriger freiwillig in den Krieg gezogen, wurde 1916 in der Schlacht an der Somme verwundet und begann bald darauf, seine Kriegserlebnisse in realistisch-einfühlsamen Zeichnungen und Holzschnitten zu verarbeiten. An seinen Gefallenendenkmälern lässt sich weniger ein Künstlerstil, als vielmehr die Umsetzung der jeweiligen Intention seiner Auftraggeber und darin eine Entwicklung von religiöser und demokratisch-kameradschaftlicher zu martialisch-nationalsozialistischer Motivik ablesen. Nach Vorbild seines 1921 entstandenen Holzschnitts *Kameradenbegräbnis vor Verdun*, der ikonographisch am Motiv der „Grablegung Christi“ orientiert ist, modellierte er 1924 das Relief am Chor der *Elzacher Nikolauskirche*¹⁷. Etwas pathetischer erscheint die 1930 ausgeführte Skulptur eines Soldaten, der sich um einen Verwundeten kümmert, in *Niederwinden*.

Von den Nationalsozialisten beauftragt gestaltete Krumm 1934/35 vor der katholischen Kirche in *Waldkirch-Kollnau* einen dreiseitig geschlossenen Bühnenraum unter freiem Himmel als Ehrenhof für eine Totenwache. Sechs gleichgroße Soldaten mit demselben leeren Gesichtsausdruck stehen um einen aufgebahrten Kameraden. Ein Corpus Christi oder wenigstens ein plastisch vor die Fläche der Rückwand gesetztes Kreuz lehnten die Professoren von der Landesberatungsstelle für Kriegerehrungen in Karlsruhe, Hermann Alker und Otto Linde, ab. So teilen die Balken eines kaum ins Auge fallenden Lateinischen Kreuzes in der Rückwand die Gefallenentafeln in vier Schriftblöcke. Die Totenwache verbildlicht gewissermaßen einen Passus aus der 1932 aufgelegten nationalsozialistischen

¹⁴ Vgl. 100 Jahre Stadterhebung St. Georgen im Schwarzwald. Festschrift 1891 – 1991, hg. v. d. Stadt St. Georgen im Schwarzwald, St. Georgen im Schwarzwald 1991, S. 130-132,

¹⁵ Martina Blaschka, „Glücklich gewählt ist die Lage und vornehm der Obelisk, der mahnend in den Himmel ragt.“ Denkmal für die gefallenen Kriegsteilnehmer am Ersten Weltkrieg in Stockach, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 43 (2014), S. 242-247.

¹⁶ zit. nach Behrenbeck (wie Anm. 11), S. 387.

¹⁷ vgl. Josef Weber, Erwin Krumm. Der Elzacher Maler und Bildhauer, Elzach 1998.

Propagandaschrift „Halbmast“: *Ernst sind ihre Gesichter, als ob sie jahrelang Soldat gewesen, ... Ihr Führer ist tot - sein Geist ist in ihnen lebendig, ... Stumm geben sie das Versprechen, ihm nachzueifern im Kampf. Ehrliche Deutsche wollen sie bleiben, tüchtige Männer wollen sie werden, um am deutschen Aufbauwerk mitzuarbeiten, um vielleicht dereinst wie ihr junger toter Führer die Heimat durch Einsatz des eigenen Lebens gegen alle Feinde zu schützen*¹⁸.

Seit Ende des Zweiten Weltkriegs hat das Ehrenmal zu vielen Kontroversen, korrigierenden Beschriftungen und einem bescheidenen Gedenkmal herausgefordert. Die Namenslisten der an der Front und bei Fliegerangriffen Gefallenen des Zweiten Weltkriegs sowie der Satz: *Kameraden, wir warten auf euch* wurden 1952 in Absprache mit Erwin Krumm nachgetragen. 1998 fügten Restauratoren seitlich am Sarkophag die Inschriften *Nie mehr Krieg* und *Frieden* hinzu. Gegenüber dem Ehrenhof steht heute ein Gedenkmal in Form einer Röhre aus COR-TEN-Stahl, in die ein Vers aus dem Korintherbrief eingeschnitten ist.¹⁹

Nicht zum Zuge kam Krumm beim Wettbewerb um das Gefallenendenkmal im heute nach Villingen-Schwenningen eingemeindeten Dorf *Tannheim*. Hier gab es seit 1920 einen Kriegergedächtnisaltar und eine Namenstafel in der katholischen Kirche. 1936 beauftragte die politische Gemeinde den Freiburger Bildhauer **Hellmuth Hopp** mit der Erstellung eines Ehrenmals zur öffentlichen Feier des Heldengedenktages.²⁰ Hopp schuf 1937 einen hochrechteckigen Granitquader mit polierten Flächen, Inschriften und Symbolen, also ein Ehrenmal mit für diese Zeit äußerst gemäßigter Nationalsymbolik. Als man andernorts meinte, sich mit kriegsverherrlichenden Denkmälern mit martialischen Soldatenfiguren übertrumpfen zu müssen, waren nach 1933 auch derart schlichte, unspektakuläre Gedenksteine möglich.

¹⁸Rentsch-Roeder (wie Anm. 11), S. 142.

¹⁹Zur Geschichte des Kollnauer Kriegerdenkmals vgl. besonders: Dirk Schindelbeck, Vom Umgang mit Kriegerdenkmälern – Anmerkungen zu ihrer Erfassung, Recherche und Deutung, in: Forum Schulstiftung 57, 12 (2012), S. 71-77 = https://www.schulstiftung-freiburg.de/eip/media/forum/pdf_516.pdf, sowie Marion Bentin, „Das Kollnauer Kriegerdenkmal – von der Kriegspropaganda zum Mahnmal?“ Vortrag vom 15.10.2014 = https://issuu.com/akwiderstand/docs/15.10.2014_vortrag_m.bentin_krieger; Dies.: „Unseren Helden“: Die Einweihung des Kollnauer Kriegerdenkmals 1935. in: Wolfram Wette (Hg.), „Hier war doch nichts!“ Waldkirch im Nationalsozialismus (Waldkircher Stadtgeschichte 5), Bremen 2020, S. 114-124; Dies.: Das Kollnauer NS-Kriegerdenkmal nach 1945 – Immer wieder ein Stein des Anstoßes, in: ebd., S. 446-457.

²⁰vgl. Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Best. 1/106, Nr. 712.

Geschichtspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg

1939 bis 1945 hatte Deutschland seine Nachbarvölker mit Krieg überzogen. Am 8. Mai 1945 wurde es besiegt, besetzt und geteilt. In den 12 Jahren der NS-Herrschaft hatte sich Deutschland durch die unermesslichen Grausamkeiten und Verbrechen gegen die Menschlichkeit vor aller Welt als inhuman agierendes Volk bloßgestellt. Zu viele Deutsche hatten bereitwillig als überzeugte Nazis dem Führer bis zum Ende die Treue gehalten. Eine grundlegende Entnazifizierung der gesamten Bevölkerung schien den Alliierten unumgänglich. Wer in dieser Situation die deutschen Opfer des Luftkriegs, der Flucht und Vertreibung beklagte, galt schnell als jemand, der seine eigene Schuld relativieren und gegen die Verbrechen des NS-Staates aufrechnen wollte. Angesichts der notwendig gewordenen Eingliederung der Millionen von Flüchtlingen und Vertriebenen, Kriegsgefangenen und „Heimkehrer“ entwickelte sich in den 1950er Jahren eine Unzufriedenheit mit der Politik der Alliierten.

Kriegstotengedenken nach dem Zweiten Weltkrieg

Die ersten Gedenkmale für die Opfer des Nationalsozialismus wurden in den 1940er Jahren von den Überlebenden der Konzentrationslager in den Konzentrationslagern geschaffen. Am 13. Mai 1946 verfügte der Alliierte Kontrollrat die Direktive Nr. 30 zur *Beseitigung deutscher Denkmäler und Museen militärischen und nationalsozialistischen Charakters*. Sie besagte, dass bis zum 1. Januar 1947 alle Denkmäler nationalsozialistischen oder preußisch-militärischen Charakters bzw. Anlagen, die kriegerische Ereignisse verherrlichen, zerstört werden sollten. Obwohl das wie ein Tabula Rasa für jegliches Gedenken an die deutschen Toten der Kriege seit 1870/71 klang, blieb ein Großteil der von Kommunen, Schulen, Vereinen und Regimentern gesetzten Denkmäler verschont. Meist beschränkte man sich auf die Beseitigung der vorhandenen „anstößigen Merkmale“. Hitlerbilder wurden entfernt, Hakenkreuze in und an öffentlichen Gebäuden unkenntlich gemacht. So verschwand in der evangelischen Kirche zu *Laudenbach* das Fenster über dem Altar des Vaterlandes, auf dem Hindenburg und Hitler – wie einst Kaiser Wilhelm und dem Großherzog – die Positionen der Repräsentanten des Staates eingeräumt worden waren. Die Laudenbacher Kirche war 1936-38

gemäß den liturgischen Vorstellungen der „Deutschen Christen“ mit einem sakralen Ost- und einem herrschaftlichen Westchor mit Altar des Vaterlandes ausgestattet worden²¹.

In Bezug auf Planung, Entwurf und Aufstellung neuer Denkmäler untersagte die Direktive solche, *die darauf abzielten, die deutsche militärische Tradition zu bewahren und lebendig zu erhalten, den Militarismus wachzurufen oder die Erinnerung an die nationalsozialistische Partei aufrechtzuerhalten*. Entsprechend vorsichtig verhielten sich die Kommunen bei der Neuaufstellung oder Neuordnung ihrer Denkmäler für die Kriegstoten. In der Wahl der Motivik von Gefallenendenkmälern setzte sich ein sachlich nüchterner Stil durch, für den der damals beratend tätige Denkmalpfleger Adolf Rieth den Begriff vom „Denkmal ohne Pathos“ prägte.²²

Der wohl häufigste Fall des Totengedenkens nach 1945 ist, dass dem Denkmal für den Ersten Weltkrieg Tafeln mit den Namen der Gefallenen des Zweiten Weltkriegs hinzugefügt wurden. Oft wurden Gefallenendenkmale für den Ersten Weltkrieg bzw. Teile davon an einen neuen Aufstellungsort versetzt und dort mit Gedenktafeln für 1939-45 kombiniert. Übrig blieben die als unverfänglich angesehenen Skulpturen und Gedenktafeln für 1914-18. Auf einer Platzanlage in *Herbolzheim* wurde *Unseren Helden, die für die Heimat starben* in den 1930er Jahren eine Stele gesetzt. In den 1960er Jahren wurde die Platzanlage um Namenstafeln der Gefallenen des Zweiten Weltkriegs erweitert. Diesen eingefügt sind die üblichen christlichen Symbole wie Kreuze, Anker und Pelikan, aber auch mahnende profane Symbole wie Stacheldraht und Friedenstaube. Der Stacheldraht symbolisierte nicht den Zaun der Konzentrationslager, sondern den der sowjetischen Kriegsgefangenenlager, aus denen die letzten deutschen Soldaten erst nach dem Moskaubesuch von Bundeskanzler Konrad Adenauer im Herbst 1955 zurückkehren durften.

Die aus rassistischen oder politischen Gründen vom NS-Regime Verfolgten und Ermordeten erhielten erst nach dem Eichmann- und den Auschwitzprozessen in den 1960er Jahren nach und nach ihre Würdigung durch Denkmalsetzungen. So wurde in Herbolzheim erst 2003 unweit des Gefallenendenkmals der am 24. März 1943 in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau deportierten Sinti-Familie Spindler ein Denkmal gesetzt.

²¹ Zu Laudenbach vgl. Melanie Mertens/Ruth Cypioka, „Ein bewundertes Denkmal des Mittelalters und ein einzigartiges Symbol des dritten Reichs“. Die Martin-Luther-Kirche in Laudenbach, in: *Die Denkmalpflege* 78 (2020), S. 117-127.

²² Adolf Rieth, *Denkmal ohne Pathos. Totenmale des zweiten Weltkrieges in Südwürttemberg-Hohenzollern*, Tübingen 1967.

Häufig entfernte man die ursprünglich in der Nähe von Rathaus, Schule und Kirche aufgestellten Denkmäler aus ihrem historischen räumlichen Bezugssystem im Ortskern und schuf einen neuen Standort auf dem Friedhof.

In *Tannheim* wurde das Gefallenendenkmal von 1937 einem neugeschaffenen raumgreifenden Denkmal für die Gefallenen beider Weltkriege integriert. Dessen Stützmauer überragt schiffsbugartige die vorgelagerten Grabfelder der Friedhofserweiterung. Das ursprünglich bei der Schule aufgestellte Denkmal für die Kriegsteilnehmer von 1870/71 ist auf der oberen Ebene in der Nähe des Eingangs des Friedhofs in Bezug zum Denkmal der Gefallenen der Weltkriege gesetzt. Der Innenraum der um 1920 entstandenen Kriegergedächtnishalle in *Tuttlingen-Nendingen* wurde 1954 neugestaltet. Über die übliche Anbringung der Namenstafeln der Gefallenen des Zweiten Weltkriegs hinaus erhielt der Raum eine bemerkenswerte Kuppelausmalung. Als Thema wählte der Beuroner **Pater Tutilo [Gröner]** das Jüngste Gericht. Neben der Auferstehung der Toten und dem Sturz der Verdammten, stellte er ungeschönt die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs dar. Zu sehen sind ein Panzer, von Stahlhelmen bekrönte Grabkreuze sowie der Absturz eines Flugzeugs über verkohlten Baumstümpfen. Am Neuen Friedhof in *Waldkirch* ist den Heimatvertriebenen ein von einer Hecke umfriedetes Grabfeld gewidmet. In der Mitte ist ein Kreuz aufgestellt. Am Sockel finden sich erklärende Inschriften und Wappen der verlorenen Heimatgebiete.

Städtische Friedhöfe weisen häufig eine bemerkenswerte Vielfalt verschiedener auf den Zweiten Weltkrieg und die Verbrechen des NS-Regimes bezogener Denkmalsetzungen auf. Als Beispiel führe ich den *Schwenninger* Waldfriedhof an. Hier finden sich insgesamt fünf Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus: Die 1944 angelegte Gedenkstätte für Luftkriegsopfer wurde 1972 mit einem Sammelgedenkstein und 3 Stelen aus Muschelkalk erweitert. Ein 1946 angelegter Soldatenfriedhof wurde 1951-54 neugestaltet. Die Gedenkstätte für KZ- und Euthanasieopfer sowie die für Zwangsarbeitsopfer legte man schon 1948 an; letztere erhielt 2001 eine Neugestaltung. 1965 kam schließlich noch eine Gedenkstätte für Vertreibungsopfer in Form eines Mahnkreuzes mit Inschriftstein hinzu.

Mahnmale

In Reaktion auf den Eichmannprozess 1961 und die 1963 bis 1968 durchgeführten Auschwitzprozesse kam es Anfang der 1960er Jahre zum Beschluss der Einrichtung von KZ-Gedenkstätten in Dachau und Neuengamme sowie 1966 zur Einrichtung eines „Dokumentenhauses“ an der Gedenkstätte Bergen-Belsen. Damit erreichte die

Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit eine neue Qualität. Seit den 1970er und 1980er Jahren wurden verstärkt Erinnerungsmale mit Mahnmalcharakter für die Opfer der Verfolgung, Deportation und Ermordung durch das NS-Regimes errichtet. Dabei rückten immer stärker die universal-ethischen Werte, besonders die Mahnung zum Erhalt des Friedens, in den Vordergrund. Schon nach dem Ersten Weltkrieg hatten verschiedene pazifistische Friedensorganisationen unter der Parole *Nie wieder Krieg* den *Antikriegstag* ins Leben gerufen. Das war damals der 1. August, also der Tag des Beginns des Ersten Weltkriegs. Nach 1945 wurde der *Antikriegstag* auf den 1. September, den Tag des deutschen Überfalls auf Polen, verlegt. Dieser Gedenktag wird alljährlich von Aktionen des Deutschen Gewerkschaftsbunds und der Vereinigten Verfolgten des Naziregimes begleitet. International bedeutender ist der 8. Mai als Jahrestag der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht, des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa und der Befreiung vom Nationalsozialismus. Folglich wurde am 8. Mai 1975 in *Freiburg*, zum 30. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs, in der Einmündung der Rathausgasse in den Rotteckring der *Künstliche Baum* von Bildhauer **Walter Schelenz** als Mahnmal für die Widerstandskämpfer 1933-1945 gesetzt. Alljährlich finden hier am 8. Mai und am 1. September Aktionen und Kranzniederlegungen statt.

Stolpersteine

Auf seine Weise bemerkenswert und eindrucksvoll ist das 1992 von dem Künstler **Gunter Demnig** begonnene Projekt der Stolpersteine. Mittlerweile erinnert es bundesweit in den verschiedensten Städten und Gemeinden an über 75.000 Opfer des NS-Regimes.

Gefallenendenkmäler als Thema der Denkmalpflege

Der Auftrag der staatlichen Denkmalpflege ist es, die denkmalfähigen und denkmalwürdigen materiellen Geschichtsquellen in ihrem topographischen historischen Kontext für ihre geschichtswissenschaftliche Erforschung zu erkennen, zu sichern und zu erhalten.

In den Weltkriegen waren eigentlich alle deutschen Ortschaften und ihre Familien durch den Kriegstod eines nahen Angehörigen betroffen. Die Gefallenentafeln lesen sich wie Sippenverzeichnisse einer Gemeinde und können aus heimatgeschichtlichen Gründen denkmalfähig sein. In tausenden von Städten und Gemeinden machen die Tafeln der im Krieg an der Front Gefallenen und Vermissten, der zivilen Luftkriegsopfer, der Opfer rassistisch

verfolgter Ethnien wie Juden, Sinti und Roma oder Slawen, der KZ-Häftlinge, Fremd- und Zwangsarbeiter aller Volksgruppen und Nationen, der Euthanasieopfer, Heimatvertriebenen oder politischen Widerstandskämpfer beider Weltkriege das Leid, das die Kriegshandlungen über die Kommunen, Familien, Hinterbliebenen, Angehörigen aller beteiligten Länder gebracht haben, bis heute sichtbar und nachvollziehbar.

Je nach Zeitpunkt der Setzung und der politischen und konfessionellen Zusammensetzung der für die Denkmalsetzung Verantwortlichen konnten Gefallenendenkmäler regional sehr unterschiedlich ausfallen. Die Vielfalt der Ausdrucksmöglichkeiten zeigt, dass Gefallenendenkmäler viel über die Mentalität der Auftraggeber bzw. der Bevölkerung zur Zeit der Denkmalsetzung aussagen. Allen Kriegerdenkmälern immanent sind wichtige Auskünfte über die Vielzahl konkurrierender und rivalisierender Erinnerungsgemeinschaften und ihre Verwicklungen zum Zeitpunkt der Denkmalsetzung. Gleichzeitig berichten sie über die späteren Auseinandersetzungen nachfolgender Generationen, etwa die Versetzung aus dem Ortskern auf den Friedhof, die Ergänzungen der Gefallenentafeln um die Namen des Zweiten Weltkriegs, damit einhergehende Änderungen weiterer Inschriften et cetera.

Viele Überlegungen zu den National- und Kriegerdenkmälern sowie ihren Gegenstücken – den Mahnmalen gegen Gewaltherrschaft und für den Frieden – führen letztlich immer wieder in ein Dilemma, bei dem zivilgesellschaftliche Interessen, staatliche Geschichtspolitik und staatliche Denkmalpflege miteinander in Konflikt geraten. Aus denkmalfachlicher Sicht als fruchtbar hat sich diesbezüglich der von Gabi Dolff-Bonekämper geprägte Begriff des „Streitwerts“ erwiesen. Da die Rahmenbedingungen der Erinnerungskultur in stetig sich verändernder Bewegung sind, „kann auch das Streiten über das Denkmal immer wieder neu erforderlich sein. Gewissheiten können erschüttert werden, die neuerliche Betrachtung des Denkmals kann ganz andere Schlüsse und Erklärungen erbringen. Vorausgesetzt, es ist noch da. Die Unabschließbarkeit der Deutungsvorgänge macht also die Denkmalsubstanz umso wertvoller, denn sie enthält Antworten auf Fragen, die bislang noch keiner gestellt hat“.²³ Dieses Diktum, impliziert im Prinzip das alte Wort Georg Dehios: „Was uns die Kunstgeschichte nach ihrem Teil vom historischen Lebensinhalt unseres Volkes zu sagen hat, sagt sie zumeist durch die Denkmäler. Von ihnen geht die Betrachtung aus, zu ihnen kehrt sie zurück“.

²³ Gabi Dolff-Bonekämper, Gegenwartswerte. Für eine Erneuerung von Alois Riegls Denkmalwerttheorie. in: Hans Rudolf Meier/Ingrid Scheurmann (Hgg.), Denkmalwerte. Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege. Georg Mörsch zum 70. Geburtstag, München 2010, S. 27-40.

Objektive Geschichtswissenschaft befasst sich mit der Erfassung, Beschreibung und Interpretation des historischen „Damals“, Ideologen neigen dazu, ihre Ansichten, Gefühle und Urteile aus ihrem aktuellen „Jetzt“, in die Vergangenheit zu projizieren. Dabei lassen sie häufig eine wissenschaftlich objektive Distanz zur Geschichte vermissen. Das ermöglicht es ihnen, aus ihren emotionalen Überzeugungen der Gegenwart heraus die Zeugnisse der Vergangenheit zu beurteilen, zu verurteilen und gegebenenfalls auch zu verdammen. Aktuelle Moralvorstellungen sind aber keine verlässlichen Kriterien im Rahmen der Wahrheitsfindung historischer Kontexte. Im Umgang mit unbequemen Zeugnissen der Vergangenheit führen sie zu keinen wissenschaftlichen Neuerkenntnissen, sondern zum Realitätsverlust in der historischen Wahrnehmung. Geschichtliche Ereignisse und ihre materiellen Zeugnisse sind in bestimmten, zeitbedingten Kontexten entstanden, die sich rückwirkend auch nicht dadurch korrigieren lassen, dass man sie vernichtet.²⁴

In einem Interview mit der Badischen Zeitung hat der Freiburger Historiker Jörn Leonhardt am 23. Juni 2020 Denkmäler als *vielsagende* „Seismographen“ bezeichnet, die in der Wertediskussion der Gesellschaft Antworten auf folgende Fragen geben: „Welche Werte werden in Denkmale projiziert, warum werden sie irgendwann erklärungsbedürftig und warum distanzieren sich Gesellschaften von ihnen. Solche Prozesse sind Teil der komplizierten Selbstaufklärung von Gesellschaften – dazu braucht es Ausdauer und Differenzierungsbereitschaft“. Die Entfernung von Denkmalen mag der Reinwaschung der Geschichte von Taten und Untaten unserer Vorfahren dienen, bietet aber keine Möglichkeit mehr zur demokratischen Debatte. Ohne Debatten über Zeugnisse unserer Kulturgeschichte auch keine Möglichkeit mehr, aus der Geschichte etwas zu lernen.

²⁴ vgl. dazu etwa Dan Diner, *Gegenläufige Gedächtnisse. Über Geltung und Wirkung des Holocaust*, Göttingen 2020, S. 11; Jean-Michel Chaumont, *Die Konkurrenz der Opfer. Genozid, Identität und Anerkennung*, Lüneburg 2001; Heinz D. Kittsteiner, „Gedächtniskultur“ und Geschichtsschreibung, in: Volkhard Knigge /Norbert Frei (Hgg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002, S. 306-326; Egon Flaig: *Kinderkrankheiten der Neuen Kulturgeschichte*, in: Rainer Maria Kiesow /Dieter Simon (Hgg.), *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt/New York 2000, S. 26-47.